

# «Die Mühen zeigen ihre Wirkung»

**Kanton** Die Stiftung Phönix wurde genau gestern vor 30 Jahren gegründet. Seither kümmert sie sich um ein würdevolles Leben von psychisch Kranken – und kämpft mit dem Kostendruck, politischen Mühen und den Schwächen der Gesellschaft.

Mit Urs Gössi und Franz Aschwanden sprach Nadine Annen

## Aus welchem Grund wurde die Stiftung Phönix vor 30 Jahren gegründet?

Gössi: Man hat damals gemerkt, dass es im Kanton Schwyz für die psychisch beeinträchtigten Menschen bis auf vereinzelte Psychiater überhaupt nichts gibt. Der Kanton hat deshalb 1983 eine Planungskommission einberufen, deren Resultate 1985 vorlagen.

## Was zeigten diese Resultate?

Gössi: Es wurde erstens festgestellt, dass eine eigene Psychiatrieklinik im Kanton Schwyz oder die Angliederung einer psychiatrischen Abteilung an eines der drei Spitäler finanziell und politisch nicht tragbar wäre. Zweitens wurde festgestellt, dass ambulante sozialpsychiatrische Dienste, die damals in anderen Kantonen bereits vorhanden waren, auch im Kanton Schwyz aufgebaut werden müssten. Und die dritte Erkenntnis war die Notwendigkeit der Schaffung von Wohnmöglichkeiten für psychisch Kranke.

## Und aufgrund dieser Erkenntnisse wurde die Stiftung gegründet?

Gössi: Man hat die zweite und dritte Erkenntnis in Angriff genommen, indem der Schwyzer Hilfsverein für Gemüts- und Suchtkranke einerseits als Träger des ambulanten Sozialpsychiatrischen Dienstes diesen ausbaute und andererseits 150 000 Franken zurückstellte für den Aufbau von Wohnmöglichkeiten für psychisch beeinträchtigte Erwachsene. Dies wurde jedoch abgekoppelt vom Hilfsverein gemacht, indem am 18. Mai 1988 durch den Arzt Franz Kenel aus Einsiedeln die Stiftung Phönix gegründet wurde.

## Die Stiftung wurde also im Auftrag des Kantons gegründet?

Gössi: Vom Kanton wurde nur die Planungskommission aufgestellt. Die Stiftung Phönix hat nachher selbstständig Geld gesammelt – insgesamt 253 000 Franken Stiftungskapital. Damit konnte 1989 in Einsiedeln das Haus Flora, ein ehemaliges Heim für italienische Kinder, dank einem grosszügigen Kauf-Schenk-Vertrag erworben und dort dann das erste Wohnheim für zehn Personen eingerichtet werden. Noch im gleichen Jahr wurde in Schwyz an der Schlagstrasse zudem eine Doppelwohnung für eine Wohngruppe mit sechs Plätzen gemietet.

## Und die Nachfrage war da?

Gössi: Das Haus Flora war ein Jahr nach seiner Eröffnung 1991 bereits ausgebucht, ebenso die sechs Plätze in Schwyz. Die Nachfrage war 1991 noch viel grösser als das Angebot mit den 16 Plätzen. Nach mehreren Jahren Planung wurde deshalb 2001 in der Bättigmatte in Seewen ein neues Wohnheim mit 20 Plätzen eröffnet. In der Zwischenzeit konnte die Stiftung auch noch in Einsiedeln ein Nachbarhaus kaufen und das Wohnheim dort so ebenfalls auf 20 Plätze erweitern. 2009 konnten wir ausserdem unser neu erstelltes Wohnheim in Buttikon für 24 Bewohner eröffnen. Mittlerweile bietet die Stiftung Phönix im Kanton Schwyz 64 Wohnplätze an.

## Zur Person

**Name:** Franz Aschwanden  
**Geburtsdatum:** 14. November 1963  
**Beruf:** Sozialbegleiter, Co-Geschäftsleiter Stiftung Phönix Schwyz  
**Hobbys:** Klettern, Bergsteigen, Segeln, Skitouren, Tauchen, Singen  
**Lieblingessen:** Hafächabis  
**Lieblingsferienort:** Kalymnos in Griechenland  
**Lieblingstier:** Adler



Co-Geschäftsleiter Franz Aschwanden (links) mit dem Stiftungsratspräsidenten Urs Gössi im Innenhof des Wohnheims Bättigmatte in Seewen.

Bild: Nadine Annen

## Wie sieht es momentan mit Angebot und Nachfrage aus?

Gössi: Zahlreiche psychisch Beeinträchtigte aus dem Kanton Schwyz wohnen in einem Wohnheim ausserhalb des Kantons, was viel mehr kostet. Im Kanton sollten so viele Plätze bereitgestellt werden, wie es braucht. Aktuell sollte gemäss der vorliegenden Bedarfsanalyse das Angebot um zehn Plätze erweitert werden. Darum planen wir jetzt ein neues Wohnheim mit zusätzlich zehn Plätzen in Einsiedeln, auch deshalb, weil unsere beiden Wohnheime dort baulich den heutigen Standards nicht mehr gerecht werden.

## Die Wohnplätze sind in Innerschwyz, Mitte und Ausserschwyz verteilt. Wäre es nicht einfacher, alles an einem Ort zu zentrieren?

Gössi: Während früher psychisch Kranke möglichst weit weg und abgelegen platziert wurden, wollen wir heute ganz bewusst diese Menschen möglichst gut in die Gesellschaft integrieren. Deshalb stellen wir ihnen Wohnmöglichkeiten in ihrem gewohnten Umfeld zur Verfügung, möglichst in Wohngebieten mitten unter uns. Dasselbe gilt in Bezug auf die Arbeitsplätze. Unsere Heime stehen immer in der Nähe der BSZ, um unseren Klienten betreute Arbeitsplätze zu ermöglichen. Es ist unser Ziel, die psychisch Beeinträchtigten so zu begleiten und zu unterstützen, dass sie an der Gemeinschaft teilhaben, ja langfristig eventuell sogar aus dem Wohnheim austreten und wieder ein selbstständiges Leben führen können.

## Und das funktioniert, vom betreuten Wohnheim direkt auf die eigenen Beine zu kommen?

Gössi: Tatsächlich haben wir festgestellt, dass viele nach dem Austritt wieder erkranken und zurück ins Wohnheim kommen oder sogar notfallmässig in eine psychiatrische Klinik eintreten müssen, was hohe Kosten verursacht. Wir begannen deshalb, unsere ehemaligen Bewohner präventiv weiterzubegleiten. Diese ambulante Betreuung gab uns die Möglichkeit, früh genug zu spüren und nötigenfalls zu handeln, wenn es jemandem einmal wieder schlechter ging. Durch unsere Intervention konnte dann oftmals ein erneuter Klinikaufenthalt oder

eines Wiedereintritt ins Wohnheim vermieden werden, was viel Geld spart.

## Können Sie das beziffern?

Gössi: Jeder Tag in einer Klinik kostet 800 bis 1000 Franken. Aschwanden: Für diesen Betrag können wir einen Klienten im ambulanten Bereich einen Monat lang begleiten. Im Wohnheim kostet ein Bewohner 5000 bis 6000 Franken pro Monat. Aufgrund dieser Zahlen sollte vor allem der ambulante Bereich unterstützt und gefördert werden. Aber das hat natürlich auch einen politischen Aspekt.

## Welchen?

Aschwanden: Der Bund hat selbst schon früh erkannt, dass ein Wechsel von einer 24-Stunden-Betreuung in den unbegleiteten Alltag eine grosse Herausforderung darstellt, und hat daraufhin einen entsprechenden Auftrag ausgearbeitet. Nachdem unsere aus dem Wohnheim ausgetretenen und von uns auch ohne Leistungsauftrag des Kantons nachbetreuten Klienten immer zahlreicher geworden sind, haben wir 2012 ein ausgiebiges Konzept für das Betreute Wohnen erarbeitet. Nach der definitiven Einführung des Betreuten Wohnens stellen wir fest, dass es ausserhalb der Wohnheime und Kliniken noch viel mehr Leute gibt, die auf eine solche Betreuung angewiesen sind.

Gössi: Am Anfang waren es drei, vier Klienten aus unseren Heimen. Mittlerweile werden im ganzen Kanton über 50 Leute – auch viele, die zuvor nie in einem unserer Heime waren – ambulant mit unserem Angebot des Betreuten Wohnens begleitet.

## Trotzdem ist die ambulante Betreuung nicht im Leistungsauftrag des Kantons und damit ohne Subventionierung und Defizitgarantie?

Aschwanden: Das ist leider so. Wenn ein Klient psychisch beeinträchtigt ist und stationär in ein Wohnheim muss, ist das finanziell gelöst, weil der Kanton zuständig ist und dafür aufkommen muss. Wenn ein psychisch beeinträchtigter Mensch aber nur im ambulanten Bereich betreut werden muss, dann wird es finanziell schwieriger, da für den ambulanten Bereich im Kanton Schwyz die Gemeinden zuständig sind. Die Stiftung hat aber immer daran geglaubt, dass die Realisierung

eines ambulanten Angebots trotzdem möglich ist, und hat viel dafür investiert. Und die Mühen zeigen bereits ihre Wirkung, auch innerhalb der Stiftung.

## Inwiefern?

Aschwanden: Es müssen heute nur noch die psychisch sehr deutlich beeinträchtigten Menschen in ein Wohnheim eintreten. Die weniger anspruchsvollen Klienten können ambulant begleitet werden. Vor ein paar Jahren wurden Zahlen dazu veröffentlicht. Es erfolgen immer weniger Klinikeinweisungen aus dem Kanton Schwyz. Die ambulante Betreuung sehe ich als wesentlichen Faktor für dieses erfreuliche Ergebnis.

## Die Kosten im psychiatrischen Bereich sind trotz weniger Einweisungen aber nicht gesunken. Im Gegenteil. Woran liegt das?

Gössi: Die Klienten, die heute eingewiesen werden, bleiben häufig länger in der Klinik. Im psychiatrischen Bereich wird in Tagespauschalen und nicht mittels Fallpauschalen, das heisst nicht mittels DRG, abgerechnet. Zudem nehmen die schwereren psychischen Störungen zu, weil der enorme Leistungsdruck unserer Gesellschaft seine Auswirkungen zeigt.

## Wenn doch aber die ambulante Betreuung auf kurze und lange Sicht so viel günstiger ist und mit Prävention hohe Kosten durch stationäre Aufenthalte verringert würden, weshalb wird dieser Bereich nicht auch vom Kanton stärker unterstützt?

Aschwanden: Für uns wäre das natürlich eine gute Sache. Aber dadurch, dass der ambulante Bereich noch in den Kinderschuhen steckt und auch politisch im Moment noch zu wenig Unterstützung erhält, wird leider noch zu wenig dafür investiert. Nicht nur kantonale, sondern schweizweit. Man weiss zwar, dass es sich lohnt, auch einmal 200 000 bis 300 000 Franken durch die IV in die Integration psychisch erkrankter Jugendlicher zu investieren, um jahrelangen Renten in Millionenhöhe vorzubeugen. Das Problem ist aber, dass Erfolg oder Misserfolg nicht messbar und nicht voraussehbar sind. Es wird möglicherweise auch in Menschen investiert, bei denen die Integration vielleicht nicht gelingt. Die ganze Problema-

tik darf aber auch nicht nur aus finanzieller Sicht gesehen werden. Jeder Mensch sollte in seiner Art so sein dürfen, wie er ist. Es sollte unsere Aufgabe sein, ihm Wertschätzung entgegenzubringen, ihn zu fördern und ihn so zu begleiten, dass es ihm gut geht oder zumindest besser. Gössi: Man muss doch akzeptieren, dass jeder Mensch, auch wenn er noch so beeinträchtigt und krank ist, in seiner Ganzheit und Würde als Mensch und Mitmensch akzeptiert und auch betreut und behandelt werden muss, bis er stirbt. Ich würde meinen, das wäre eigentlich eine wichtige Aufgabe unserer Gesellschaft.

## Eine Aufgabe, die sie nicht ganz wahrnimmt?

Aschwanden: Die Gesellschaft hadert noch etwas mit dem Akzeptieren von psychischen Krankheiten. Sie scheinen in gewisser Weise noch immer ein Tabu zu sein. Deswegen fühlen sich psychisch kranke Menschen auch oft nicht verstanden und vielleicht gar von der Gesellschaft ausgegrenzt. Das ist eine ganz gefährliche Entwicklung.

Gössi: Der Druck der Gesellschaft kann auf einen Kranken tatsächlich so gross werden, dass dieser sich irgendwann nur noch als Belastung für die Gesellschaft empfindet, was zu einer schweren Depression führen kann. Unser Ziel ist es, dass wir den Menschen in unseren Wohnheimen ein würdevolles Leben ermöglichen, sie so gut wie möglich in den normalen Lebensalltag, das Dorf, die Arbeitswelt, unsere Gesellschaft et cetera integrieren, sie fördern und sie trotz ihrer Behinderung als vollwertige Menschen wertschätzen, was wohl das Wichtigste ist und meines Erachtens unabdingbar gelten muss.

## Zur Person

**Name:** Urs Gössi  
**Geburtsdatum:** 24. Oktober 1946  
**Zivilstand:** verheiratet, vier Kinder  
**Beruf:** Dr. med. MBA, Ärztlicher Leiter Palliativstation Spital Schwyz  
**Hobbys:** Tennis, Skifahren, Kultur, Theater, Freiwilligenarbeit  
**Lieblingessen:** Kotelette mit Tomatensalat  
**Lieblingsferienort:** Allassio in Italien  
**Lieblingstier:** unsere vier alten Katzen